

Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!

Goethes „Faust“ als abgründige Vision eines ungebremsten Fortschrittsdrangs

„Fortschritt beginnt, wo Stillstand endet“, lautet ein Slogan der Internetapotheke Doc Morris. Dass der Fortschrittsgedanke spätestens im 21. Jahrhundert seine Unschuld verloren hat, weil damit die Vorstellung von unendlichem Wachstum (nicht nur unseres Wirtschaftens) verbunden ist, lässt sich auch mit solch einer Marketinganstrengung kaum ignorieren. Die Beschleunigung aller Lebensverhältnisse, Naturzerstörung, undurchschaubare Finanzströme, Big Data, Genforschung, Künstliche Intelligenz: Welcher Fluch, welcher Segen steckt in diesen Entwicklungen für die Menschen?

Goethe hat bereits vor gut 200 Jahren mit seinem „Faust“ die Widersprüche des menschlichen Fortschritts- und Tatendrangs hellstichig vorgezeichnet. Doktor Faust will nicht nur wissen, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, er will alles, und zwar sofort, im Hier und Jetzt, als wäre er unser Zeitgenosse. Den Glauben an jenseitigen Lohn für irdisches Tun hat er und mit ihm die Menschheit auf den Denkwegen der Vernunft ad acta gelegt. „Fluch vor allen der Geduld!“, lautet seine Verwünschung der Langsamkeit: Goethe hat für die Beschleunigungsmechanismen der Moderne die Wortschöpfung „veloziferisch“ gebraucht, aus Velocitas (Geschwindigkeit) und Lucifer (Teufel). Dabei hat Faust die romantische Sehnsucht, irgendwann zum Augenblicke sagen zu können: „verweile doch du bist so schön“. Das zu erreichen, traut er aber nicht einmal dem Teufel zu, weshalb er sich auch sicher dabei fühlt, ihm seine Seele zu verwetten.

Der Pakt, den Faust mit dem Teufel eingeht, ermöglicht das schnelle Leben: die schnelle Liebe mit Gretchen („Schaff mir das Kind!“), den schnellen Degen, den schnellen Mantel, mit dem Faust und Mephisto erst durch die kleine, dann die große Welt ziehen. Mephisto schleppt Faust durch das „wilde Leben, durch flache Unbedeutendheit“, durch das globale Dorf digital beschleunigter virtueller Welten. Es werden Walpurgisnächte erlebt, die schöne Helena aus dem Mythos heraufzitiert, dunkle Mütter in der Unterwelt aufgesucht, das Papiergeld erfunden, Schlachten vergangener Zeiten mit neuen Waffen geschlagen. Mephisto weiß um die Abgründe von Faustens Erlebnishunger: „Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben, der ungebändigt immer vorwärts drängt und dessen übereiltes Streben der Erden Freuden überspringt... Und hätt er sich dem Teufel nicht ergeben, er müsste doch zu Grunde gehen.“

Vor allem der Tragödie Zweiter Teil erscheint heute als ein seismografisches Frühwarnsystem für die Übereilungen der Moderne (Manfred Osten) und auch Goethe hat diesen Teil wohl als den brisanteren eingeschätzt, hat er doch verfügt, dass „Faust II“ versiegelt und seinen Zeitgenossen

vorenthalten werden sollte. Es sind Phänomene von Hybris und Hast, die Irrtum und Gewalt hervorbringen – wie die Ermordung des greisen mythischen Paares Philemon und Baucis, das Faust bei seinen ehrgeizigen Plänen, dem Meer das Land abzutrotzen, im Wege steht. Das Alte und damit Tradition, Naturanschauung und Rückbesinnung werden barbarisch entsorgt, wenn es totalitäre Besiedlungs- oder Eroberungsbestrebungen erfordern. Fausts Reue kommt zu spät: „Was ich gedacht, ich eil' es zu vollbringen“ und „Geboten schnell, zu schnell getan!“ könnten Überschriften der Katastrophen der letzten hundert Jahre sein. Die Moderne als permanente Beschleunigung aller Lebens- und Arbeitsbereiche, bis der letzte fossile Brennstoff verglüht ist. Faust wird schließlich mit Blindheit geschlagen, wenn die Sorge auftritt als Personifikation einer sich übereilenden Vorwegnahme der Zukunft. Der blinde Faust hört das Geklirr der Spaten als tätiges Treiben seiner wuselnden Arbeiter für das Landgewinnungsprojekt, in Wahrheit sind es die Schaufeln, die sein Grab ausheben.

Der Anspruch, Welt zu erschaffen, wird im „Faust II“ auch auf die „Krone der Schöpfung“ angewendet. „Es wird ein Mensch gemacht“, heißt es schlicht und ergreifend von Fausts Schüler Wagner im Laboratorium. Der spätestens seit der Aufklärung, dem „Zeitalter des Lichts“, formulierte Optimismus, der Mensch könne die Schöpfung verbessern, ist nach den Abgründen des 20. Jahrhunderts mit dem Schrecken vor den Folgen menschlicher Hybris verbunden. Allmachtsfantasien, wie sie der Bakkalaureus im „Faust“ im Mund führt, könnten sich als schrecklich-pragmatische Vorschläge für den Umgang mit einer alternden Gesellschaft wiederfinden: „Die Welt, sie war nichts eh ich sie erschuf/Die Sonne führt' ich aus dem Meer herauf;/Mit mir begann der Mond des Wechsels Lauf; ... /Das Helle vor mir Finsternis im Rücken“. Wenn nur noch Zukunft wichtig und Herkunft unnütz ist, sind auch im „Faust“ Vernichtungsabsichten nicht weit: „Hat einer dreißig Jahr vorüber,/So ist er schon so gut wie tot./Am besten wär's, euch zeitig totzuschlagen“.

Die Nachricht, dass mit der Erzeugung künstlichen Harnstoffs 1822 erstmals anorganische in organische Materie verwandelt wurde, muss Goethe von ähnlich immenser Tragweite erschienen sein wie vor Jahren die Meldung von der vollständigen Entschlüsselung des menschlichen Genoms. Sein Wagner im „Faust“ nimmt mit der Schaffung des künstlichen Menschen Homunculus die Evolution selbst in die Hand. Neue Wesen werden erschaffen, nicht mehr nach dem Willen und Bilde Gottes, sondern durch den Menschen und nach seinen Vorstellungen. Die KI- und Genforschung unserer Tage arbeitet daran, Leben von Grund auf neu zu designen. Wie tiefgreifend dabei der Eingriff in die Evolution ist und welche Auswirkungen gezeitigt werden, ist kaum absehbar. Wohin wird sich der Mensch entwickeln? Sind wir nur „Steigbügelhalter“ für eine neue Spezies, die die Menschheit transzendieren wird? Am Ende könnte der Teufel die Wette gewonnen haben. Es sei denn, es gäbe, Jahrhunderte nach der Abschaffung des Göttlichen, auch kein Bedarf mehr an

Teuflischem, weil die Kategorien von Gut und Böse endgültig im Rationalen und Logischen aufgegangen sind und stattdessen streng zwischen Richtig und Falsch, Nützlich und Unnütz, Null oder Eins unterschieden wird.

Remsi Al Khalisi

Johann Wolfgang Goethe

FAUST 1IN2

Premiere am 11. Oktober 2019 | Große Bühne

Regie: Sibylle Broll-Pape

Mit: Carlotta Freyer, Denis Grafe, Stefan Herrmann, Clara Kroneck, Ewa Rataj, Stephan Ullrich, Eric Wehlan, Anne Weise

Dieser Beitrag erschien in der Theaterzeitung

„ZUGABE!“ am 28.09.2019.

